

Eine zarte Frau, voller Selbstkritik und Zweifel, vor sich hinarbeitend, schreibend nachts, wenn die kleinen Kinder im Bett sind, der Mann, Grundschullehrer, ausruht. Eine Frau, die sich selber immer neue Stufen baut, unverfälschte Versuche der religiösen Selbstfindung unternimmt, hat für mich in dieser Region ein sehr bezeichnend einsames, kräftig-hoffendes Profil. Sie weiß noch davon oder wieder, oder sie erringt sich das Wissen von oben und unten, Erde und Himmel, sie ist keine femme de lettres und darum muß sie sich durch den Alltag und die Beziehungslosigkeiten zum Literaturmarkt drehen, aber sie schreibt! Ein Gedicht wie „Gänseblumenpsalm“ scheint mir wie ein junges Dürer'sches „Rasenstück“ in heutiger Sprach-Manier und doch verwurzelt in der alten Liebe zum Kleinen, die dem Franken innewohnt:

Meinem Hungerblick
barmherzig
hingestreut
Weißsterniges

Manna
nicht
himmeligeregnet

aber
unterirdisch
hat einer
winterlang

nächtelang
sicher
Sterne
gestellt

Ein paar Namen, merkbare Profile von Frauen aus Franken, in Franken, von schreibenden Frauen: Bescheidene Ausbeute einer dennoch nicht zu verkleinernden differenzierten Literatur. Die Klammern heißen Geschichte und Gesellschaft, Landschaft und Leute, heißen Humanitas und Religiosität — es sind alte, allgemeine Literaturklammern, sie treiben hier keine sensationellen, wohl aber sich in Maßen jeweils erneuernden Formen.

Fragen an Dr. Inge Meidinger-Geise

Ein Gespräch mit Dr. H. Heller

Frage:

Dieses Referat „Literarische Frauenprofile in Franken“ war, mit Verlaub, nicht vollständig: Es fehlt unter den erwähnenswerten Schriftstellerinnen in Franken Inge Meidinger-Geise selbst.

Mit Ihrer Dissertation über „Agnes Miegel und Ostpreußen“ sowie einem Lyrikband „Helle Nacht“ (beide 1955) beginnt Ihr literarisches Schaffen, zumindest für den Leser. Wenig später, 1956, erschien im Nürnberger Verlag Glock und Lutz Ihre zweibändige Literaturgeschichte „Welterlebnis in deutscher Gegenwartsdichtung“. Dies bringt mich auf eine doppelte Frage:

Was veranlaßte Sie zu eigenen poetischen Unternehmungen? War es vielleicht dies, daß Sie bei Ihren literarhistorischen Studien feststellen mußten, daß Agnes Miegel eine Ausnahme war, daß die deutsche Gegenwartsdichtung noch immer überwiegend eine Welt der Männer war? Wollten Sie — auch — dagegen antreten?

Und zweitens: Macht nicht gerade die literarwissenschaftliche Arbeit, die Kenntnis von Stilrichtungen, Stilepochen, Unverwechselbarkeiten im Oeuvre der „Kollegen“ Dichter, es besonders schwer, einen Ton in Gedicht und Prosa zu finden?

Antwort:

Seit ich schreiben lernte, habe ich geschrieben — es begann mit kleinen kindlichen Gedichten, mit Geschichten, vor allem einer Serie Katzensgeschichten. Eigentlich dachte ich lange über nichts nach, sondern mußte einfach erzählen, aus dem Erleben umsetzen. Mit dem Germanistikstudium wollte ich mir gezielt ein Bildungsfundament schaffen, denn es stand schon in der Schule fest, daß ich das Schreiben nicht lassen könnte. Um 'feministische' Belange der Literatur kümmerte ich mich nicht. Ich beschäftigte mich seit der Schule, unserer Schule, die nach der ostpreußischen Dichterin hieß, mit Agnes Miegel — nicht zuletzt auch, weil ein Teil meiner Vorfahren aus Ost- und Westpreußen stammte und weil ich Teile des deutschen Ostens, auch Ostpreußen, durch Reisen kannte.

Ich habe von Anfang an getrennt und vereint gearbeitet, wie es notwendig schien: Meine Neugier auf die Welt der Dichtung, derjenigen, die diese Welt gestalteten, war seit je rege und erbrachte mit System meine Arbeit als Kritikerin und Autorin von Sachbüchern und Monographien, auch als Herausgeberin von Anthologien. Da ich aber immer schon fabulierte, um es einmal mit Goethe auszudrücken, so war es für mich ein immer neues und frisches Abenteuer: Das weiße Blatt Papier — und wie ich es füllte. Meine kritische Arbeit ließ mich eben bei der eigenen Arbeit niemals euphorisch werden, aber sie verkrampfte mich auch nicht. Die lange, als für mich notwendig erkannte Balance wird anderen teils zum Ärgernis. Man macht sich vielleicht zu selten klar, wie sehr viele Autoren doch mehrgeleisig arbeiten, und dies nicht erst in der Neuzeit.

Frage:

Dr. Inge Meidinger-Geise ist gebürtige Berlinerin, 1923 in der damaligen Reichshauptstadt geboren. Seit 1943 lebt sie infolge von Studium und Verheiratung in Erlangen.

Wie nun, das ist meine nächste Frage, wurde aus Ihnen eine fränkische Schriftstellerin? Oder vorsichtiger: Wurde aus Ihnen auch eine fränkische Schriftstellerin, nicht nur eine Schriftstellerin, die zufällig in Franken wohnt?

Ich will die Berechtigung dieser Frage noch mit ein paar biographischen Daten unterstreichen: 1976 ließen Sie „Erlanger Topographien“ erscheinen, — aber gleichzeitig ist ein zweites Zentrum Ihrer Arbeit Westfalen, die Heimat Ihrer mütterlichen Mentorin Margarete Windthorst, über die Sie gleichfalls ein Buch veröffentlicht haben. Sie engagieren sich im „Frankenbund“ zum Thema Mundartdichtung (vgl. Zs. Frankenland, Sonderheft 1976), — daneben aber liest man Sie in französischer (Nouvel âge, 1971) und in schwedischer Sprache (Zukunftschronik, 1978).

Wo sehen Sie nun selbst die fränkischen Elemente? In einer an den Lebensbereich gebundenen Thematik? In sprachlichen Ausdrucksformen? In der Nähe zu einem Ihnen besonders gewogenen Lesepublikum? In der Aktionsgemeinschaft mit gleichgesinnten fränkischen Schriftstellerkollegen?

Antwort:

Franken, Erlangen, das ist für mich ein Wohnbereich, natürlich mit Erfahrungen und Erlebnissen befrachtet. Berlin prägte mich. In der Ebene, ja durch meine Kindheitsreisen und bleibenden Aufenthalte an den nördlichen Meeren auch an der See, bin ich eigentlich zu Hause. Die fränkische mitteleuropäische Gartenlandschaft, der historisch-museale Hauch regen an, aber sie konnten mir nie mehr geben als Erleben aus Abstand. Man wird jedoch geführt, wohin man nicht will — das sagt, gerade in diesem Distanzeerleben

finde ich oft zu Inhalten, Sprache, Form. Im lexikalischen Sinne bin ich nun eine Autorin, die in Franken lebt; ansonsten fühle ich mich nicht zuletzt durch die Tatsache, daß ich zwei Drittel des Jahres berufsbedingt herumreise, auch im Ausland, als vielerorts ein bißchen zu Hause und ein wenig mehr als Berlinerin zu Hause in der sandig kiefern-geprägten Hohenzollernumgebung Nürnbergs, also auch in Erlangen.

Von fränkischen Elementen kann ich kaum wohl in meiner Arbeit sprechen — wohl aber von fränkischen Impressionen und der Neigung, aus der wachen Neugier auf alles Literarische auch das fränkische Terrain immer wieder nach seinen entsprechenden Kräften zu testen. Die „Erlanger Topographien“ ergaben sich aus den Bezugspunkten, persönlich und überpersönlich, von Berlin zu Erlangen. Westfalen, durch den Wohnortwechsel, nachkriegsbedingt, meiner Eltern dorthin, wurde mir in seiner brückenschönen Lage zwischen Meer und Mitteldeutschland eine Herzenslandschaft, auch geistig. Ich denke an die Droste, ich denke an mein Wirken als Vorsitzende der europäischen Autorenvereinigung DIE KOGGE, deren „Hafenstadt“ die alte Hanse- und Weserstadt Minden/Westfalen ist. Das sind nur markante Beispiele. Ich wechsele, um es bildlich zu sagen, aus Mobilität und Neugier auf die Welt, gern meine Pferde, bin im Norden und Süden, mein Herz hängt am Osten, den Westen bewundere ich aus ähnlichem Abstand wie ich Franken sehe und durchlebe.

Natürlich gibt es in meinem Umkreis hier in Franken so etwas wie ein Lesepublikum und natürlich gibt es Kontakte zu fränkischen Autoren. Aber diese Fakten verdrängen nicht meine sozusagen außerhäusigen Aktivitäten.

Frage:

In der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 16. Sept. 1977 hat die Autorin Angelika Mechtel jüngst beredete Klage geführt, daß die schreibende Frau im deutschen Literaturbetrieb der Gegenwart noch immer eine mindere Rolle spiele. Sie belegt es u. a. mit dem Hinweis darauf, daß die Schriftstellerorganisationen — seien es PEN-Club, Verband deutscher Schriftsteller (VS) oder einst die Gruppe 47 — fast ausschließlich von Männern geführt würden. Angelika Mechtel hat jedoch die „Kogge“ vergessen, jene bedeutende europäische Autorenvereinigung, deren Vorsitzende seit langen Jahren Dr. Inge Meidinger-Geise ist.

Entkräften nicht gerade Sie damit die Meinung, daß Frauen im Umgang mit Verlagen, mit Rezensenten, mit der Presse benachteiligt seien? Gibt es unabhängig von der „Kogge“, die ihren Sitz ja in Minden/Westfalen hat, innerhalb der fränkischen Literaturszene eine besondere Interessengemeinschaft der weiblichen Zunftgenossen?

Antwort:

Für mich gilt Ricarda Huchs Wort, daß es immer zuerst um gute Literatur geht — und es in dieser Hinsicht wohl gleich sei, ob Rock oder Hose. Nun habe ich viel und mit Engagement über Frauendichtung gearbeitet, sowohl ihre Akzente als auch ihre Grenzen betont. Frauendichtung ist ein aufschlußreicher Teilbereich des literarischen Lebens dort, wo ihr Wert mit ihrem Charakter einen guten Bund eingeht. Es liegt in der Bedingnis der weiblichen Existenz und ihrer Wege durch die Neuzeit, daß noch immer nur ein kleiner Kreis von beachtlichen Autorinnen neben den beachtenswerten Autoren besteht, das durchdringt sich, da finden in den anzuerkennenden Rängen kaum problematische Kämpfe statt. Im Verbandsleben der Autoren ragen allerdings wenige Autorinnen hervor: Dies mag auch eine Kraftfrage der Frauen sein, die es immer durch ihre organisch-natürlichen Bedingnisse und Pflichten härter noch als die Männer anpacken müssen, wenn sie solche ausgeprägten und den ganzen Menschen fordernden Ziele haben. Frau Mechtel preschte vor, Ingeborg Drewitz, in einigen VS-Sektionen gibt es tüchtige Frauen. Mit mir selber ist es in dieser Hinsicht vielleicht einerseits banaler, andererseits kurioser: Ich habe nie mit Autoren, die vernünftiger und unverkrampften Geistes waren, sprich, denen es um sachliche Arbeit und Maßstäbe ging, Schwierigkeiten

gehabt. Man hat mir von Männerseite und bis heute mit höchst kollegialem Benehmen das Amt der Vorsitzenden der Europäischen Autorenvereinigung „DIE KOGGE“ vor fast zwölf Jahren angetragen, und ich arbeite fast nur — Argumente siehe oben — mit Männern zusammen. Es geht sehr kritisch offen dabei zu, aber das Problem der Geschlechter und ihrer differenzierten Wesenheiten wird eigentlich gar nicht gezüchtet dabei. Vielleicht ist das alles eine Ausnahme von der leider viel zu viel erwähnten Regel: Man sollte einfach mit seiner Existenz unbefangen dagegenarbeiten, das frauliche Element einbringen, nicht gegen das männliche stemmen. Hier könnte die Kunst, für die man ja eigentlich lebt, ein bißchen Lebens-Kunst werden! Wie gesagt — vielleicht bin ich eine Ausnahme, aber ich empfinde das gar nicht, ich arbeite, ich habe Kollegen und Kolleginnen in gleicher Wertschätzung.

Fränkische literarische Frauenzunft — da ist, glaube ich, der Musensaal zu eng. Hierzulande gibt es nur ein paar Frauen/Autorinnen-Namen, die ernstzunehmen sind. Das literarische seriöse Original heißt Elisabeth Engelhardt. Aber hier antworte ich sehr persönlich und zugleich verantwortlich als Kritikerin: Franken bietet solchen Zielen einer stärkeren literarischen Frauengruppe keine Chancen und keine Reibungsflächen, so meine ich. Es herrscht „Landfriede“.

Insea Strobel-Schücking

Frauen im öffentlichen Leben Frankens

Es ist nicht ganz einfach, dieses mir gestellte Thema zu behandeln, nachdem meine Vorredner von ihren Bereichen her einige Fragenkomplexe schon gestreift haben. Andererseits ist es natürlich in unserer Zeit berechtigt, ein abendliches Gespräch auf diesen Problemkreis zu konzentrieren, brennt es doch gerade uns Frauen, die wir im öffentlichen Leben stehen, auf den Nägeln, wie man so drastisch sagt. Vielleicht sollten wir uns allerdings eingangs verständigen, was überhaupt unter dem Begriff „öffentliches Leben“ zu verstehen ist. Ohne eine wissenschaftliche Definition geben zu wollen, meine ich damit die Vorgänge, die sich außerhalb des privaten und familiären Bereiches abspielen, die für einen unbegrenzten Personenkreis wahrnehmbar und zugänglich sind und die im Dienste der Gemeinschaft stehen sollten.

Zwar gibt es in der Weltgeschichte eine Fülle von großartigen wie auch unheilvollen Frauen, die das Schicksal ganzer Völker bestimmten. Ich erinnere nur an Cleopatra, Kaiserin Theodora, Königin Elisabeth I. und in unserer Zeit Frau Pandit Nehru, Golda Meir und Bandaranaike, aber sie sind doch Ausnahmen. Es sei denn, man huldige dem Ausspruch: Der Mann ist der Kopf, die Frau aber der Hals, der ihn in die ihr gefällige Richtung dreht. In letzterem Fall hätten die Frauen schon immer — zumindest indirekt — das öffentliche Leben bestimmt. Doch Scherz beiseite. Der Anteil weiter Kreise an den Vorgängen, die das öffentliche Leben bestimmen, es nicht nur beobachten, sondern auch beeinflussen, ist das entscheidende Merkmal unserer freiheitlichen Demokratie und erst ermöglicht durch die Massenmedien. Wobei der kritische Beobachter natürlich gleich wieder die besorgte Frage anmelden könnte, wieweit der Staatsbürger wirklich objektiv über die Vorgänge in der Öffentlichkeit informiert wird. Sind nicht heutzutage wirklich objektiv nur noch die Wasserstandsmeldungen? Läßt sich aber nicht auch die These vertreten, daß gerade trotz unserer demokratischen Staatsform durch die Entwicklung der modernen Arbeitswelt die Frau aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen wurde? — Wir alle wissen, daß in der früher üblichen Großfamilie Erwerbstätigkeit und Familienleben eine lebenslange Einheit bildeten, daß Alte, Kranke, Behinderte ebenso in diesen Kreis mit eingeschlossen wurden wie Knechte, Mägde, Lehrlinge, Gesellen. Die